

Deep Red
von Christoph Miler

„(...) Ich sage es nicht gerne, aber die linke Bewegung steht kurz vor dem Zusammenbruch! Ja, natürlich, das klingt dramatisch – aber das ist es auch. Denn linke Denker, Aktivisten und Parteien sind nur noch fahle Randfiguren in einer Welt, die heute von gänzlich anderen Kräften dominiert wird. Wir sind planlos, trauen unseren Ideen nicht mehr. Wir haben vergessen wofür wir stehen, tappen orientierungslos im dämmrigen Licht der Vergangenheit oder verstricken uns im Netz einer lähmenden Realpolitik. Die Wucht der einst so unbestreitbaren Ideen von Chancengleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität ist irgendwo im Politmarketingsumpf untergegangen. Und wir mit ihnen!
Wenn wir überleben wollen, muss Schluss damit sein! Wir müssen heute wieder viel radikaler, viel größer denken; riskanter, fanatischer, utopischer! Und genau dazu sind wir hier.“

Mit „hier“ meint der Sprecher die feuchte Dunkelheit eines städtischen Kellers. Viel Platz gibt es nicht und kalt ist es auch. Nur die Körper meiner Sitznachbarn wärmen mich etwas. Ihre Gesichter werden stellenweise vom schwachen Licht der Deckenlampen aus der Dunkelheit gehoben, manche von ihnen nicken bekräftigend, andere starren nachdenklich ins Leere. Es sind ungefähr 40 bis 50 Zuhörer, deren konturlose Masse mit einem Sammelsurium aus Tischen, Bücherstapeln, sowie lose verstreuten Kuchenstücken und Bierdosen verschmilzt. Ich selbst sitze an der vorderen Seitenlinie, zwischen Menschen, deren Hoodies mit bunt flimmernden Buttons überzogen sind, die in einer unbekanntenen Sprache zu mir sprechen. Ich bin nicht Teil dieser Welt und nur durch einen unwahrscheinlichen Zufall hier hineingeraten. Aber trotzdem ist das der einzig richtige Platz für mich. Denn von hier aus habe ich freie Sicht auf das Rednerpult und kann das Gesagte störungsfrei in den Laptop übertragen, der mir für ein lückenloses Protokoll dieser Sitzung vorgesetzt wurde.

„Im Zentrum unserer Neuausrichtung steht eine Revolution. Eine Revolution, in deren Zeitgeist wir unser aller Leben führen. Eine Revolution, die sich bereits seit einigen Jahrzehnten mit rasender Geschwindigkeit vollzieht und über den gesamten Erdball ausbreitet. Eine Revolution, die oft von links oder rechts touchiert, aber niemals radikal zu Ende gedacht wird.

Die Rede ist, natürlich, von der *digitalen Revolution*. Sie, verehrte Zuhörer, wird unsere Welt drastisch verändern. Und wenn ich *drastisch* sage, dann meine ich *wirklich drastisch*. Die Technologien der Digitalisierung werden unser Leben nämlich nicht nur sanft aus seinen Angeln heben, sondern mitleidslos herausreißen. Neurorobotik, Big Data, künstliche Intelligenz und Supercomputer werden uns das Arbeiten, Handeln und Denken schon bald abnehmen und dabei die Art und Weise, wie wir unsere Gesellschaft organisieren, fundamental verändern. Und, sie tragen das enorme Potential in sich, unsere Ideen auf vollkommen neuartige Weise Wirklichkeit werden zu lassen.“

„Wir dürfen die mächtigen Technologien des Digitalen deshalb nicht mehr länger als Produkte einer obskuren Nerdshow betrachten. Wir müssen die Chancen ergreifen, die sie uns bieten. Und genau dazu, Genossinnen und Genossen, sind wir hier. Wir verstehen uns als visionäre linke Bewegung! Wir wollen die revolutionären Samen des Digitalen pflanzen, um eine gerechte, solidarische und hierarchielose Gesellschaft gedeihen zu lassen! Digitale Technologien sind die Werkzeuge der Stunde, mit denen wir – wie es Marshall McLuhan einst ausdrückte – die Selbstrealisation einer besseren Gesellschaft formen können! Danke.“

Tosender Applaus von allen Seiten. Meine Sitznachbarn erheben sich klatschend, reißen die Arme nach oben. Mein Blick ist völlig verstellt, und so erhebe ich mich ebenfalls um noch zu erkennen, was vorne geschieht. Aus der ersten Reihe eilt einer der Organisatoren hektisch auf die Bühne und reicht dem Vortragenden für mehrere Sekunden die Hand, untertänig und unablässig drückt, quetscht und schüttelt er sie.

„Vielen Dank an unseren Strategieexperten für diese äußerst präzise gefasste Einführung. Ich würde sagen, damit treffen wir unweigerlich den Nerv der Zeit und stecken gleichzeitig den Rahmen für wahrhaft neue Ideen.“ Wieder donnert Applaus Richtung Pult.

Und während der Strategieexperte im lauten Geklatsche schüchtern abzieht, verschafft sich der Mann hinter dem Pult bereits wieder Gehör. Er hebt die Hand, wedelt unablässig von links nach rechts, legt seinen Finger auf die Lippen und schreit schließlich ungehalten ins Mikrofon, wobei der Verstärker seine Stimme schrill verzerrt.

„Danke, danke, danke. Danke, das genügt! Das genügt. Danke! Damit kommen wir zu unserem Hauptvortrag. Darf ich die Gruppe um Dr. Morat von der Universität Stanford auf die Bühne bitten. Man muss sie wohl nicht weiter vorstellen, diese Wissenschaftler sind Koryphäen auf dem Forschungsgebiet der politischen Wirtschaftsinformatik. Sie erweisen uns die Ehre und erläutern nun ihr vielbeachtetes Modell des Supercomputersozialismus. Ein für unsere Revolution unverzichtbares Konzept, dessen radikaler Wind der Gerechtigkeit viel mehr als nur eine akademische Brise ist. Diese faszinierende Gesellschaftsvision birgt die Kraft eines Tornados in sich. Halten wir uns also fest. Professor Morat, bitte.“

Ein kurzer Moment der Stille, dann erheben sich drei schattenhafte Körper aus der Menge. Ich mustere sie neugierig über die Köpfe der anderen hinweg: Zwei Männer, eine Frau, alle in straff anliegenden, schwarzen Rollkragenpullovern. Auf ihrem Weg zur Bühne tragen sie Laptops unter ihren drahtigen Armen und blicken dabei so konzentriert auf einen imaginären Punkt vor ihren Füßen als wären sie in Trance. Im Gleichschritt federn sie über den harten Kellerboden und beeindruckt mich dabei durch ihren synchronen Takt, der ihnen etwas Überirdisches verleiht. Als handle es sich hier nicht um drei Individuen, sondern um eine post-humane Einheit, die sich über die Gesetzmäßigkeiten von Zeit und Raum hinwegzusetzen vermag. Ein Hauch von Kraftwerk liegt in der Luft.

„Vielen Dank. Werter Vorsitzender, verehrte Damen und Herren.“

„Für den Anfang dieses Vortrages lade ich sie zu einem simplen Gedankenexperiment ein: Nehmen wir an, eine Gesellschaft besteht aus drei Personen. Alle haben zum Zeitpunkt X unterschiedliche Bedürfnisse: Person A will gesundes Essen, Person B klassische Literatur und Person C eine warme Schlafmöglichkeit. Diese Gesellschaft hat drei Ressourcen: Einen Apfel, eine Hamlet-Ausgabe und einen Schlafsack. Was ist nun die Aufgabe der Wirtschaftspolitik? Nun, die angemessene Verteilung der vorhandenen Ressourcen. Person A sollte den Apfel, Person B die Hamlet-Ausgabe und Person C natürlich den Schlafsack bekommen. Lassen sie uns diese ideale Verteilung als perfekte Gesellschaftsutopie bezeichnen, den Zustand maximaler Zufriedenheit aller, den jede gerechte Gesellschaft anstreben sollte.“

„Es gibt nun zwei grundlegende Strategien zur Herstellung dieser Utopie. Erstens, das Verteilungsprinzip der Marktwirtschaft. Diese versucht, wie wir alle wissen, maximale Zufriedenheit zu verwirklichen, indem sie Individuen und ihre Ideen, Produkte und Bedürfnisse in einen großen Topf wirft, den wir Markt nennen. In einem chaotischen, aggressiven und ineffizienten Prozess der Produktion und Verteilung setzen sich dort jene Produkte durch, die möglichst viele Menschen zufriedenstellen. Manchmal funktioniert dieses System besser, meistens schlechter, und alle 100 Jahre bricht alles total in sich zusammen. Warum, weiß keiner so genau. Diese systemische Intransparenz überforderte selbst den ehemaligen Chef der US-Notenbank, Alan Greenspan, der den Marktkapitalismus in der Financial Times einst als notorisch undurchschaubar bezeichnete. Unserer Auffassung nach ein nicht hinnehmbares Armutszeugnis der vorherrschenden Wirtschaftsordnung!“

„Trotzdem glauben Horden von Ökonomen, Politikern und Geschäftsleuten weiterhin an den Markt als geordneten Gerechtigkeitsmotor. Sie berufen sich dabei auf Adam Smiths These der *unsichtbaren Hand*. Sie will uns erklären, dass nur das freie Spiel der Kräfte auf dem Markt zu einer gerechten Verteilung aller Güter führt. Nur wenn wir alle egozentrisch und profitorientiert auf der Jagd nach Beute sind, in *pursuit of happiness* also, wird es auch allen gut gehen. Aber! Hält diese steile, 250 Jahre alte These der heutigen Realität monumentaler Wirtschaftskrisen, gesellschaftlicher Verwerfungen und extremer Ungerechtigkeiten stand? Geht es uns allen gut? Ich denke, wir sind uns darin einig, dass diese Frage mit einem eindeutigen „Nein! Nein! Nein!“ beantwortet werden muss.“

Stille. Lediglich der Widerhall der letzten Silben verliert sich in den dunklen Ritzen der Kellerwände. Kurz ist ein einsames Schlürfen aus einer Bierdose zu hören. Ein paar Gäste schütteln nachdenklich den Kopf, während andere abwesend an ihren Fingernägeln kauen oder Notizen in ihre Smartphones tippen, die wie glühende Pilze aus der Dunkelheit sprießen. Gleichzeitig vollzieht das Trio der Vortragenden eine elegante Rochade. Wieder demonstrieren sie totale Präzision – der Sprecher von eben rückt mit drei schnellen Schritten zurück, während der zweite Vortragende nach vorne gleitet. Noch immer herrscht andächtiges Schweigen. Einzig die tänzelnden Schritte der Wissenschaftler sind zu hören, bis die neue Kraftwerk'sche Diagonalformation hinter dem Pult schließlich steht.

„Kommen wir nun zur zweiten Strategie zur Herstellung maximaler gesellschaftlicher Zufriedenheit. Kommen wir zur Planwirtschaft. Wie will sie Apfel, Hamlet und Schlafsack verteilen? Nun, sie benötigt dafür keinen Markt und kennt kein Chaos. Hier wird ein Plan entworfen, der festlegt, welche Güter produziert und wie diese gerecht verteilt werden. In der Theorie eine großartige Idee um alle zufriedenzustellen. Wie wir wissen, ging das bisher jedoch immer absolut schief. Warum?“

„Erstens, weil die Pläne an den totalitären Vorstellungen von Führern wie Chruschtschow oder Stalin ausgerichtet wurden, die schlichtweg keine Ahnung davon hatten, was das Volk eigentlich wollte. Und zweitens, weil die Stellschrauben der Wirtschaft von Planern justiert wurden, die mit der Berechnung einer komplexen Ökonomie hoffnungslos überfordert waren. In der Sowjetunion gab es zehntausende Produkte in den 1950ern, aus denen bald Hunderttausende und bis in die 1980er Jahre hinein 24 Millionen wurden. Spätestens da wurde es mit den damaligen Mitteln unmöglich, die Produktion und Verteilung aller Güter – mitsamt den dafür notwendigen Rohstoffen, Maschinen, Produktionsketten und Arbeitsabläufen – rechnerisch zu planen. Man schrieb zwar rastlos Tabelle um Tabelle mit Ressourcenverbrauch, Kennziffern, Produktions- und Arbeitsleistungen voll, aber es half alles nichts. Die sowjetische Planungsbehörde *Gosplan* wurde schlichtweg von der schieren Größe ihrer Wirtschaft erdrückt. Ein Mangel an vielen Produkten paarte sich mit der Überproduktion anderer, das Preissystem stand Kopf. Vor dem Zerfall der Sowjetunion fütterten Bauern ihren Schweinen spottbilliges Brot vom Bäcker anstatt der üblichen Getreidekörner. Es dauerte nicht mehr lange, und das System kollabierte endgültig.“

„Dieser Kollaps von historischem Ausmaß galt den Anhängern des Marktes als letzter Beweis für dessen unbestreitbare Überlegenheit. Mit dem Schutt der Sowjetunion errichteten sie die Allmacht der Märkte in unseren Köpfen. Die Planwirtschaft – so zitierte man nun von Hayek und andere Klassiker der liberalen Ökonomie – sei ja schon immer ein illusorisches Unterfangen gewesen. Denn um die Güterproduktion und -verteilung ganzer Staaten erfolgreich zu steuern, müssten Mathematiker undenkbar komplexe Informationen über Wirtschaft und Gesellschaft zur Hand haben, mit deren Hilfe sie wiederum Millionen von Gleichungen lösen müssten; und das im Minutentakt. Eine scheinbar unmöglich zu bewältigende Aufgabe. Bis jetzt.“

Der Vortragende legt jetzt eine rhetorische Pause ein und blickt stumm nickend in den Kellerraum. Einige Sekunden lang steht er regungslos da, dann hebt er langsam die rechte Hand und streckt seinen Zeigefinger gen Publikum. Dabei beschleunigt er sein Nicken auf dramatische Weise zu einem federnden Auf- und Abhüpfen des gesamten Kopfes, als würde er den Beat bei einem Hip-Hop-Konzert mitgehen. Eine bizarre Geste, die noch bizarrer wird, als er sich langsam um die eigene Achse zu drehen beginnt und mit seinem Zeigefinger auf die Wissenschaftlerin hinter ihm deutet. Weiter heftig nickend, weicht er einen Schritt zur Seite und verschwindet mit drei schnellen Schritten im Schatten der Hinterbühne. Schließlich

bewegt sich die dritte Sprecherin ansatzlos nach vorne und schlägt heftig mit der Faust auf das Pult. Mikrofon und Zuhörerschaft erzittern gleichermaßen.

„Die Planwirtschaft der Sowjets musste scheitern! Denn ihre primitiven Recheninstrumente standen in keinerlei Verhältnis zur Komplexität der Wirtschaft! Konfrontiert mit Millionen von Akteuren und Gleichungen hatten die führenden Wirtschaftstheoretiker der Sowjets natürlich keine Chance, erfolgreich zu planen. Ihre zähflüssigen Rechenmaschinen waren schlichtweg zu langsam und unausgegoren.“

„Heute, meine Damen und Herren, liegen die Dinge jedoch völlig anders! Heute ist die Dominanz der Informationstechnologie omnipräsent. Aus behäbigen elektromechanischen Rechenschiebern wurden hochfrequent operierende, vernetzte Wissensmaschinen. Sperrige Hardware wurde durch faszinierende Software ersetzt, das Materielle findet im Immateriellen seinen Meister. Heutige Supercomputer sind den Rechentechniken der Sowjets hinsichtlich Geschwindigkeit und Speichervolumen um ein Milliardenfaches überlegen. Die besten von ihnen führen schwindelerregende 100 Billionen Operationen pro Sekunde aus. Die erfreuliche Nachricht lautet daher: Von Hayeks „Millionen von Gleichungen“ einer komplexen Ökonomie können heute mühelos in Echtzeit gelöst und eine Wirtschaft ohne Weiteres allumfassend berechnet werden!“

Bereits nach den ersten Sätzen der Vortragenden spüre ich, spürt der ganze Raum, dass hier eine alte Utopie eine fassbare Form bekommen könnte. Alles bisher Gesagte erscheint jetzt nur noch als nüchternes Vorspiel und die Euphorie der neuen Vision schwappt wie eine Welle durch den Raum. Die Anwesenden wollen ihre Energie aufsaugen und das ihr innewohnende Versprechen festhalten: Immer mehr Smartphones werden aus der Tasche gezogen und auf die Vortragende gerichtet. Rote Pünktchen und unscharfe Farbklecke leuchten in die Dunkelheit. Die Szenerie erinnert an einen Schwarm von Glühwürmchen, den Reizen gebannt folgend, die von der Bühne auf sie niederregnen.

„Damit eine Wirtschaft erfolgreich durch Supercomputer prozessiert und geplant werden kann, ist es jedoch notwendig, sie mit Echtzeitdaten über Ressourcenvorräte, Produktionsgeschwindigkeiten, Verbrauchsraten und ähnlichem zu speisen. Die Fühler unseres planwirtschaftlichen Supercomputers müssen deshalb online mit allen Akteuren der Wirtschaft verbunden sein, um deren *Big Data* zu verarbeiten. Das mag vielleicht futuristisch klingen, ist allerdings bereits größtenteils Realität. Mit Hilfe von Milliarden von Kameras und Sensoren, die Handlungen und Zustände erfassen, wird schon heute geplant: So kennen Amazons Logistikprogramme in etwa die Standorte, Lagermengen und Lieferzeiten von jedem der 229 Millionen Produkte im Sortiment, während Kühlschränke von *Smart Homes* Bestellsignale an Supermärkte senden, wenn Daheim die Milch auszugehen droht oder der Schokoladenkonsum steigt. Durch Big Data wissen die Firmen des digitalen Kapitalismus also zu jedem Zeitpunkt ganz genau, wie es um Angebot und Nachfrage steht.

„Die Berechnungsprogramme unserer Supercomputer wären über exakt diese Art von Datenerfassung und -vernetzung jederzeit über den Zustand und die Möglichkeiten der Wirtschaft informiert. Sie hätten damit eine horizontlose Echtzeit-Übersicht, die für menschliche Planer mit ihren limitierten Wahrnehmungsapparaten völlig undenkbar wäre. Die mit Lichtgeschwindigkeit eingehenden Giga- und Terrabytes an Informationen könnten von unseren potenten Rechnern nicht nur mühelos überblickt, sondern auch in Millisekunden prozessiert, analysiert sowie in Prognosemodellen variiert werden. Die optimale Ausrichtung ökonomischer Strategien wäre jederzeit offenbar. Wie viel Holz steht zur Verfügung? Wie viele Stühle, Betten und Tische sollen daraus hergestellt werden? Haben wir die dafür notwendigen Werkzeuge? Wer kann diese im Bedarfsfall herstellen? Welche Fabriken und Büros müssen dafür zusammenarbeiten? Senken wir dadurch die Arbeitslosenquote? Wie lässt sich Arbeitskraft und Arbeitszeit ideal aufeinander abstimmen? Welche Rohstoffe werden benötigt? Wie lange dauert die Fertigung? Wie viel Energie wird dafür benötigt? Wie können Transportwege kurzgehalten werden? Durch diese pulsierenden Informationsnetzwerke könnten Supercomputer heute eine Wirtschaft bis ins letzte Detail erfolgreich planen.“

„Sehr ähnliche Berechnungen – wenn auch mit anderen Absichten – werden bereits heute durchgeführt. Das billionenschwere Anlage- und Risikomanagement-Unternehmen *BlackRock Inc.* betreibt beispielsweise genau dafür ein aus 5000 Großrechnern bestehendes Datenanalysesystem namens *Aladdin*, das auf vier geheime Standorte verteilt ist und 200 Millionen Berechnungen pro Woche durchführt. *Aladdin* ist in der Lage, sekundlich milliarden schwere und hochkomplexe Anlageportfolios im Kontext der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung zu durchleuchten, zu bewerten und extrem genaue, orakelgleiche Prognosen über deren zukünftigen Verlauf zu erstellen. *BlackRocks* wirtschaftliches Eigengewicht ist dabei an sich bereits so immens, dass es wichtiger Bestandteil dieser Berechnungen ist und einen enormen Einfluss auf gegenwärtige wirtschaftliche Entwicklungen nehmen kann. Die Präzision dieser ökonomischen Analysen stellt die Fähigkeiten aller bisher dagewesenen Planwirtschaften bei Weitem in den Schatten. Und *BlackRock* ist nur ein Beispiel von vielen. Ich sage es nur ungerne, aber der Erzfeind vieler Linker hat damit eine potentere Planungsmaschinerie entwickelt als alle sozialistischen Staaten in 200 Jahren zusammen.“

Das Publikum befindet sich nun in einem Zustand mentaler Schockstarre. Das kollektive Kopfschütteln, -kratzen oder -hängenlassen ist nicht zu übersehen. Manch einer beschleunigt auch seinen Bierkonsum, während andere hastig nach einer Sahneschnitte vom Kuchenbuffet greifen oder einfach nur in eine der pechschwarzen Kellerecken starren.

„Das Ziel unserer planenden Supercomputer wäre jedoch selbstredend ein anderes, es wäre natürlich ein sozialistisches – nämlich auf Basis der vorhandenen Ressourcen die gerechteste Verteilung aller Güter zu berechnen. Was Gerechtigkeit dabei genau bedeutet und nach welchen Prinzipien der *Verteilungsgerechtigkeit* unsere Software operiert, soll Gegenstand

einer neuen linken Debatte sein. Fest steht bereits heute, dass unsere Software in der Lage sein wird, jegliches Gerechtigkeitsprinzip zu verwirklichen. Der Gini-Koeffizient als Maßzahl für die Verteilung von Vermögen und Einkommen, John Rawls philosophische Gerechtigkeitsexperimente, das Nutzenprinzip des Utilitarismus oder die Einführung des Bruttonationalglücks nach bhutanischem Vorbild an Stelle des Bruttonationaleinkommens – für unseren Computer ist es lediglich eine Frage der Formulierung...“

Die Wissenschaftlerin legt nun eine Pause ein. Eindeutig länger als nötig reizt sie die Stille bis zur Grenze des Erträglichen. Vielleicht will sie den Zuhörern Raum geben, um etwas beizutragen? Niemand macht jedoch den leisesten Anschein, das Gesagte auch nur durch ein kurzes Stottern zu kommentieren. Stattdessen ist es irritierend ruhig. Nur die Smartphones glühen weiterhin wie Leuchttürme aus der Dunkelheit.

„Und egal für welches Gerechtigkeitsprinzip wir uns schlussendlich entscheiden, es gäbe im Handeln unseres Supercomputers keinerlei menschliche Unzulänglichkeiten, keine Ineffizienz oder Verschwendung, keine Vorurteile, Vetternwirtschaft, Korruption oder Ausbeutung. Niemand würde in diesen Berechnungen bevorzugt, niemand benachteiligt werden. Die unzumutbaren Extreme von Hunger, Armut und Superreichtum wären passé und ihr Gegenteil würde Wirklichkeit werden: Die bestmögliche Versorgung *aller* durch die fehlerfreien und ausgewogenen Berechnungen der Supercomputer. Einer unsichtbaren und dennoch gesteuerten Hand gleichend, würden ihre ingeniösen Algorithmen blind wie Justitia walten. Sie würden beobachten, berechnen, konfigurieren und die beste aller möglichen Welten erschaffen.“

„Wenn Berthold Brecht also recht hat – und Unglück nur von fehlender Berechnung kommt – dann wären Supercomputer mehr als nur rechnende Hochleistungsmaschinen. Sie wären Maschinen des Glücks. Supercomputer, das wären die wahrhaft großen Sozialisten!“

Meine Sitznachbarn, die eben noch betroffen geschwiegen haben, hält jetzt plötzlich nichts mehr auf den wackeligen Stühlen. Sie springen auf und jubeln, als hätte ihre Mannschaft gerade das entscheidende Tor zur Meisterschaft geschossen. Als hätten sie diesen Moment herbeigesehnt und nur darauf gewartet, euphorisch zu skandieren:

„Supercomputersozialismus! Supercomputersozialismus! Supercomputersozialismus!“ Ihre Wangen glühen, ihre Augen sind weit aufgerissen und sie wirken restlos beglückt. Ihre plötzliche Begeisterung reißt mich allerdings nicht mit. Stattdessen wirft sie bei mir eher die Frage auf, ob die drei kalifornischen Koryphäen vielleicht ihren hauseigenen Fanklub eingeflogen haben.

„Solch ein Supercomputer und die ihm einprogrammierte künstliche Intelligenz, kurz KI, könnten allerdings noch viel mehr als nur ein paar Millionen Gleichungen in Echtzeit auf genial-gerechte Weise lösen. Denn dieses System würde in seinen Entscheidungsfindungsprozessen dem Prinzip der *Kybernetik* folgen – einem von Norbert

Wiener in den 1940ern entwickelten Steuer- und Regelungsverfahren. Das Revolutionäre an diesem Konzept ist die Idee des *Feedbacks*, durch das ein Steuerungssystem die Ergebnisse seines Handelns fortlaufend messen und optimieren kann. Eine KI, die nach kybernetischen Prinzipien operiert, ist also lernfähig. Und ihr Potential ist endlos.“

„Lernfähige KIs können sich durch Feedbackschleifen bereits heute fortlaufend verbessern. Sie lernen von Tag zu Tag besser Bücher zu übersetzen, Krankheiten zu diagnostizieren oder Aktien zu handeln. Viele dieser Systeme wurden von IBMs legendärem Schachcomputer *Deep Blue* inspiriert, der durch die systematische Analyse tausender Profipartien meisterhaft Schach spielen lernte. Seinen Höhepunkt hatte *Deep Blue* 1997, als er den amtierenden russischen Schachweltmeister Garry Kasparov schlug. Das Aufeinandertreffen endete in der symbolträchtigen Geste Kasparovs, der – als er erkannte, dass sich die Niederlage nicht mehr abwenden ließ – seinen Kopf verzweifelt in den Händen vergrub. Damit hatte zum ersten Mal ein Computer in einem Spiel, das Planung und Kreativität erfordert, den besten Menschen seiner Zunft geschlagen. Heute gilt die KI von *Deep Blue* in Expertenkreisen allerdings als primitiv, denn mittlerweile spielen Softwareprogramme, die 50 Euro und weniger kosten, auf durchschnittlichen PCs besser als *Deep Blue*. Und auch auf anderen Gebieten haben Techniken wie *Deep Learning* die Leistungsfähigkeit künstlicher Intelligenz mit Hochgeschwindigkeit vorangetrieben. Heutige KIs komponieren bereits Symphonien wie Beethoven, malen wie van Gogh oder entwickeln Strategien für das komplexe asiatische Brettspiel Go, die von den besten menschlichen Spielern als hochkreativ und einfallsreich beschrieben werden. Welch überraschende Lösungen – fernab der menschlichen Vorstellungskraft – würde solch eine KI also wohl erst für wirtschaftliche Verteilungs- und Gerechtigkeitsprobleme entwickeln?“

„Wenn wir dem amerikanischen Futuristen Ray Kurzweil glauben, wird 2045 die technologische Singularität eintreten – jener Zeitpunkt also, zu dem die Leistungsfähigkeit von künstlicher Intelligenz erstmals die Intelligenz der gesamten Menschheit überflügelt. Spätestens dann, liebe Freunde, ist es absolut notwendig, dass sich eine superintelligente sozialistische Planungs-KI Problemen wie Klimawandel, Rohstoff-, Energie- und Nahrungsmittelknappheit oder der Heilung physischer und psychischer Krankheiten auf kreative Weise annimmt. Extreme Chancenungleichheit, Hunger, Armut und globale Pandemien wie SARS oder Covid könnten so ausgemerzt oder bereits im Entstehen gestoppt werden. Die KI würde dabei die vorhandenen Ressourcen nicht einfach nur verteilen, sondern selbstständig intelligente Produktionsroboter, neuartige Fertigungsprozesse, umweltschonende Transportsysteme, revolutionäre Medikamente oder neue Formen von Austausch und sozialen Beziehungen erdenken. Sie würde die Plackerei der Fließband-, Bau und Minenarbeit von der Bildfläche des Weltschmerzes verschwinden lassen; genau wie jene Qualen, die überarbeitete Buchhalter, Pizzalieferanten, Manager, Programmierer und Callcenter-Mitarbeiter täglich ertragen müssen. Das alles unter der Maxime, die gerechte Verteilung von Gütern, sowie die Qualität menschlichen Lebens gesamtheitlich voranzutreiben.“

Erneut eskaliert der Fanklub. Sie schießen hoch und zappeln derart begeistert um mich her, als wären sie auf Koks. Sie klatschen, pfeifen und klopfen mit ihren Fingerknöcheln pseudo-akademisch auf die klapprigen Stühle und kriegen sich gar nicht mehr ein. Zuerst nickt die Vortragende noch anerkennend, irgendwann wird ihr das ganze Theater aber auch zu viel.

„Danke. Danke, danke. Fahren wir fort. Ich bitte um Ruhe! Ruhe bitte. Das genügt, Ruhe!“

„Also, fassen wir zusammen: Unsere lernfähige Supercomputer-Planungs-KI könnte a) ein Optimum an Verteilungsgerechtigkeit erzeugen wobei sie b) ihr Verhalten fortwährend optimieren und schließlich c) die Zufriedenheit aller kontinuierlich maximieren würde. Das einzige Problem dabei ist an diesem Punkt – und das ist ihnen bestimmt schon aufgefallen – dass in unserer Gesellschaft niemals Einigkeit darüber herrschen kann, was Zufriedenheit überhaupt bedeutet. Es wäre also naiv – und gefährlich! – und totalitär! – davon auszugehen, dass sich die maximale Seligkeit aller einstellt, wenn wir von oben herab diktieren, was Zufriedenheit bedeutet. Dann wären wir nicht besser als Stalin oder die chinesische Überwachungsdictatur. Wir tragen nun einmal alle unterschiedliche Bedürfnisse in uns, jeder will, kann und braucht andere Dinge, um sich dem heilvollen Zustand maximalen Wohlbefindens anzunähern. Und genau deshalb steht an dieser Stelle ein gestalterischer Freiraum als Teil der Programmatik unserer KI. Ihr Ziel muss lauten, unsere grundlegenden Bedürfnisse zu befriedigen um uns darauf aufbauend den systemkybernetisch sinnvollen und personalisierten Raum für die eigene Entfaltung zu öffnen. Die Zweckmäßigkeit unseres Schaffens läge in der Verantwortung der KI, die Auseinandersetzung mit unseren Sehnsüchten läge bei uns. Das wäre die Art von Sozialismus, die Marx und Engels 1845 eigentlich vorschwebte: Eine Gesellschaft, geformt von einem allwissenden, gütigen Wesen, welches durch ingeniose Planung einen Zustand allumfassender, personalisierter Zufriedenheit generiert. Sozialismus als Individualismus – wir nennen es *Personalized Socialism*.

„Es liegt auf der Hand, dass solch eine kybernetisch schillernde Planungs-KI eine weitaus zufriedenerere Gesellschaft formen würde, als Märkte, Minister, Präsidenten oder Parlamente es jemals könnten. Einfach deshalb, weil sie durch ihre informationstechnische Allmacht millionenfach genauer wüssten, was wir wollen und wie wir es als Gemeinschaft erreichen. Solch ein System wäre schließlich in der Lage, alle Bedürfnisse der Gesellschaft präzise vorherzusehen und ausnahmslos zu befriedigen. Und zwar, indem es auf Basis gesellschaftlicher Datenströme jene Rahmenbedingungen und Güter bedarfsgerecht, automatisiert und personalisiert in Echtzeit herstellt, die gerade benötigt werden. Wir könnten in solch einem Szenario deshalb getrost auf die gewohnten Formen des Regierens verzichten und vollumfänglich in der Philosophenherrschaft einer anmutigen Superintelligenz aufgehen, in der nicht mehr Klasse, Kapital und Status regieren, sondern die Sehnsucht der Bedürfnisse, die jeder Mensch gleichermaßen, zu jeder Zeit und an jedem Ort als Datenkonvolut in sich trägt. Das, meine Damen und Herren, nenne ich wahre Gleichheit!“

„Gut, bevor ich meinen Vortrag nun gleich abschlieÙe, bitte ich sie schon jetzt darum, sich zu überlegen, ob sie Teil unserer Betaversion der KI-Planungs-Cloud *Deep Red* werden wollen – selbstverständlich freiwillig und soweit völlig legal. Damit würde unsere Planungs-KI auch über ihre Gerät umfassend zum Einsatz kommen. Dabei gilt natürlich: Je mehr Probanden und Datenmaterial wir *Deep Red* zur Verfügung stellen, desto besser wird die KI in Zukunft funktionieren, desto sinnvoller und gerechter kann sie grundsätzlich walten.“

Spätestens jetzt erwarte ich den naturgemäÙen Aufschrei. Datendiktatur, Fremdbestimmung, Orwell und so weiter. Vielleicht von der Frau in der vordersten Reihe, deren rechter Arm so nervös zuckt? Oder von dem Typen neben mir, der auf seinem Kaugummi kaut, als wollte er ihn in seine molekularen Einzelteile zerkauen? Nein, es bleibt still, das Kellerpublikum wirkt geradezu andächtig.

„Die Gesellschaftsentitäten verschmelzen in dieser Cloud mit den Algorithmen unserer Supercomputer zu einem Mensch-Maschine-System. In dieser cybersozialistischen Assemblage wird jede Handlung und jedes Bedürfnis zum Ausgangs- und Endpunkt heilvoller Steuerungsprozesse. Jedes Individuum ist zugleich Sender und Empfänger von Handlungsanweisungen, es lenkt und wird gelenkt um einen Zustand optimaler gesellschaftlicher Gesamtzufriedenheit herzustellen. Fast so wie im herrlichen Gedicht *All Watched Over By Machines Of Loving Grace* von Richard Brautigan, einem Hauptvertreter des amerikanischen Westküsten-Underground der 1970er:

I like to think (and / the sooner the better!)
of a cybernetic meadow / where mammals and computers
live together in mutually / programming harmony
like pure water / touching clear sky.

Unsicheres Schweigen. Neben mir streckt sich ein Hund in die poetisch aufgeladene Dunkelheit und gähnt zufrieden, meine Sitznachbarn lächeln dümmlich beseelt. Plötzlich zerreiÙt ein lauter Knall die dunkle Stille. Ich schrecke zurück, gehe in Deckung. Als ich wieder aufblicke, sehe ich eine drahtige Männergestalt mit schwarzer Strumpfmaske Richtung Pult drängen, schreiend hebt sie die geballten Fäuste.

„Ende der Party, Freunde!“ Kurzes Zuwarten, dann springt der Maskenmann entschlossen auf einen Stuhl. „Ihr armseligen Solutionisten! Techno-Utopisten! Computerfetischisten!“ brüllt er und stößt dabei fast mit dem Kopf an die Kellerdecke. Noch während ich mir irritiert die Augen reibe, zieht er einen tennisballgroÙen, metallisch schimmernden Gegenstand aus der Tasche. Er fummelt daran herum und nach einigen Augenblicken beginnt das Ding nervös zu zischen und zu qualmen. GrauweiÙer Rauch wickelt sich zunehmend um seinen Körper, während er skandiert, als wäre er ein Bote der Vergeltung: „Zeit zum Heimgehen, ihr IT-Faschisten!“

Die Welt hier unten ist schnell von einem dichten Nebel beißender Rauchwolken durchsetzt. Das Atmen fällt schwer, es wird gehustet, geflucht und wütend nach dem Mann mit der Masken getreten. Der weicht jedoch geschickt aus und zündet zwei weitere Rauchgranaten. Und spätestens in diesem Moment springen auch die Letzten von ihren Plätzen auf und stürzen Richtung Tür. Eine Masse aus dunkelgrauen Silhouetten drängt durch den stickigen Keller, der nun zusehends von aggressiven hektischen Menschenkörpern verstopft wird. Mich ergreift ebenfalls Panik, ich reiße mich vom Stuhl los, will flüchten aber schon beim ersten Schritt bleibt mein Fuß im Kabelsalat neben mir hängen. Abrupt verliere ich das Gleichgewicht, stürze und pralle mit meinem Hinterkopf gegen eine Stuhlkante.

Völlig orientierungslos versuche ich aufzustehen, aber das rücksichtslose Gezerre des Menschenknäuels über mir quetscht mich wieder und wieder zu Boden. Mein Kopf pocht, die verrauchte Luft setzt mir zu. Fragmente: nervöse Gesichter, ruckartige Stöße und flehende panische Laute. Sie dringen wie aus der Ferne zu mir, verlieren sich zunehmend, die Kontraste verschwimmen. Ein letzter Blick nach oben, da flackert wie vom Himmel das fahle Licht der Kellerlampe. Dann wird mir schwarz vor Augen.